Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 129 (1963)

Heft: 5

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Lauf der Jahre. Von Professor Dr. J. R. von Salis. 379 Seiten. Orell-Füßli-Verlag, Zürich 1962.

Der Geschichtsforscher, Literaturhistoriker und politische Wissenschafter J. R. von Salis schenkt mit diesem Sammelband «Über Geschichte, Politik und Literatur» ein Werk, das neuerdings Zeugnis seines umfassenden Wissens und seiner schriftstellerischen Begabung ablegt. Der erste und zweite Teil des Bandes sind historisch bedeutungsvollen Persönlichkeiten und politisch entscheidenden Ereignissen gewidmet. In der Würdigung des berühmten Bündners Marschall Ulysses von Salis-Marschlins, in der profilierten Wertung von Voltaire, Sismondi und Napoleon verbindet Professor von Salis eine hervorragende Gestaltung geschichtlicher Vergangenheit mit gegenwartsnaher und zukunftweisender Ausdeutung. Was in den Kapiteln «Der Staatsmann» und «Geschichte und Diplomatie» gesagt wird, hat als Wertung staatspolitischer Kunst und Verantwortung bleibende Bedeutung. Die hohe geistige Zucht eines der Geschichte verpflichteten, gleichzeitig politisch klar denkenden Zeitgenossen spiegelt sich in diesen Gedankengängen in seltener Eindrücklichkeit. Ein Beleg: «Die Herrschaft und die Macht allein machen aus demjenigen, der sie besitzt, noch keineswegs einen überlegenen Staatsmann. Machtfülle kann im Gegenteil eine Versuchung zum Mißbrauch darstellen, der schon mancher zum Unheil des ihm anvertrauten Vaterlandes erlegen ist. Nur derjenige, der sie dazu benützt, sie zur Konsolidierung von Recht, Sitte, öffentlicher Ordnung und Wohlstand zu verwenden, kann hoffen, für die Zukunft gearbeitet zu haben» (S. 102). Dieselbe geistig-politische Souveränität zeigt sich in einem Wort einer Ansprache an Thomas Mann (im dritten Teil des Bandes): «Es ist – ich glaube es bestimmt – ein Zeichen von geistiger Stärke und innerer Sicherheit, wenn man der Zuwendung zum Modernen die Tradition nicht opfert, und wenn man umgekehrt sich von der Liebe zum Alten nicht verhindern läßt, seinen Sinn dem Neuen und Jungen zu öffnen. Ein Wahrer der Tradition ist nur dann auch ein Lebendiger unter Lebenden, wenn er es über sich vermag, die Meilensteine der Kontinuität zu erkennen, die den Übergang vom Vergangenen zum Zukünftigen markieren und die Stilentwicklung der gesitteten und denkenden Menschheit erkennen lassen» (S. 303).

In den Kapiteln, die eigene Erlebnisse in geschichtlich entscheidenden Tagen festhalten, erweist sich der Autor als der scharfe, klarsehende Beobachter und Beurteiler, als der er durch seine Rundfunksendungen während des Weltkrieges weltberühmt geworden ist. Für den militärisch Interessierten sind vor allem die Gedanken zur französischen Situation im Frühjahr 1934 und im Mai 1940 aufschlußreich. Die Vernachlässigung der Landesverteidigung durch die französische Politik tritt drastisch ins Bewußtsein. Die vom Autor festgehaltene Erfahrung eines französischen Parlamentariers aus den Maitagen 1940 müßte für alle Europäer eine unaufhörliche Mahnung bleiben: «... es sei jetzt zu spät, um eine Armee aufzubauen und auszurüsten, die dem Ansturm aus Stahl und Feuer widerstehen könnte. Man habe die Verteidigungskraft nicht den Erfordernissen der modernen militärischen Technik angepaßt» (S. 157). Das Kapitel über «Mussolinis Sturz» (Juli 1943) vermittelt eine sachliche Charakterisierung des faschistischen Diktators und erhärtet die Tatsache der antifranzösischen Politik des Faschismus mit konkreten Hinweisen.

Von besonderem Wert sind die Darlegungen über den Besuch bei der französischen Armee im Elsaß und in Süddeutschland im April 1945. Professor von Salis hatte damals Gelegenheit, mit den höchsten Verantwortlichen der französischen Armee zusammenzukommen. Aus jenen Tagen datiert seine hohe Verehrung für General de Lattre de Tassigny. Er spricht lobend von diesem französischen General, der «sein ganzes Feuer, seinen unbezähmbaren Ehrgeiz dafür einsetzt, die Scharte von 1940 auszuwetzen.» Die soldatische Dynamik und der willensstarke Offensivgeist de Lattres äußerten sich im Streben, «möglichst rasch zu den österreichischen Alpen vorzudringen, damit die Überreste der Wehrmacht nicht Zeit finden, in einem befestigten Reduit einen langen Endkampf zu liefern.» In diesem Kapitel erwähnt Professor von Salis die wohlwollende Gesinnung des französischen Generals gegenüber der Schweiz. Trotz gewissen militärischen Besorgnissen erfüllte de Lattre eine Bitte von General Guisan, «indem er in Abänderung von vorher gegebenen Befehlen durch seine Truppen das rechte Rheinufer zwischen Basel und Schaffhausen rasch besetzen ließ, um einen möglichen Ausbruch des im Schwarzwald stehenden 18. SS-Armeekorps zur Schweizer Grenze zu verhindern» (S. 194).

In der Schilderung der «Reise nach Prag 1946» kommen nicht nur sehr nachhaltig die Tragik und die Sorgen des tschechischen Volkes, sondern ebensosehr die strategische und politische Bedeutung des tschechischen Raumes zum Ausdruck. Die ernsten Schwierigkeiten Österreichs sind im «Wiener Sommer 1947» wiedergegeben.

In einer beispielhaften Zusammenfassung «Der geschichtliche Hintergrund der Weltkriege des 20. Jahrhunderts» klärt Professor von Salis die Ursachen der letzten großen bewaffneten Auseinandersetzungen, wobei er ernst und berechtigt davor warnt, die Geschichte als eine nationale Angelegenheit zu studieren. Ebenso nachdrücklich weist er auf den Rückgang der Bedeutung Europas, das seit 1945 seine Weltmachtstellung einbüßte und an die beiden Großmächte USA und Sowjetunion abtrat. «Die wenigen Großen, die es noch gibt, sind Weltmächte von wirklicher Großräumigkeit und enormer Einwohnerzahl. Jedenfalls gibt es in Europa, wenn man die Sowjetunion nicht dazu rechnen will, nur noch mittelgroße und kleine Staaten.» Wie in seiner großen, hervorragenden «Weltgeschichte der neuesten Zeit» stellt der Autor die zunehmende Bedeutung der asiatischen Mächte, vor allem Chinas und Japans, in den weltpolitischen und weltgeschichtlichen Zusammenhang.

Den überragenden und entscheidenden Einfluß der Kernwaffen auf das Weltgeschehen belegt Professor von Salis mit der Feststellung: «Die Entwicklung der Kriegstechnik mit der alles zerstörenden Feuerkraft und dem biologischen Vernichtungspotential der Atomwaffen stellt den alten Lehrsatz, Krieg sei die Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln, sehr ernstlich in Frage. Denn das Mittel – der Krieg – ist in seinen Auswirkungen unberechenbar geworden, nachdem es in früherer Zeit, die unter gewissen Voraussetzungen die Hoffnung auf Sieg rechtfertigte, in die politische Rechnung eingestellt und angewendet werden konnte. Das erklärt die außerordentliche Vorsicht, mit der trotz allen offen zutage liegenden Gegensätzen zwischen Amerika und Rußland, zwischen Ost und West, zwischen der freien und der kommunistischen Welt seit sechzehn Jahren der Ausbruch von Feindseligkeiten vermieden werden konnte.» Professor von Salis ist sogar so optimistisch, eine gemeinsame amerikanisch-russische Gegnerschaft gegen den Krieg anzunehmen: «Eine stillschweigende Übereinkunft zwischen Amerikanern und Russen dürfte auch darüber bestehen, daß es nicht zu einem allgemeinen Krieg kommen darf» (S. 286). Dies ist ein Optimismus, der im Hinblick auf die Koexistenzpropaganda genährt wird, im Hinblick auf die tatsächliche Politik der Sowjets (Berliner Mauer, Baltikum, Südosteuropa- und Mittelost-Politik) allerdings bescheidene reale Voraussetzungen besitzt.

Der dritte Teil – Dichtern und Künstlern gewidmet (Paul Valéry, Wanda Landowska, Thomas Mann, Rainer Maria Rilke) – rundet diesen Band von zweiundzwanzig Aufsätzen und Essays zu einem geistesgeschichtlichen Werk, dessen Lektüre zum geistigen Gewinn und Erlebnis wird. U.

Kampf ohne Waffen. Von Eugene Kinkead. 183 Seiten. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld 1963.

Während des Koreakrieges (1950 bis 1953) fielen, namentlich in den ersten Kriegsmonaten, 7190 Amerikaner in nordkoreanische beziehungsweise chinesische Kriegsgefangenschaft. Der größte Teil – rund 90% – gehörte der Armee an. Davon starben 38% in der Gefangenschaft. Rund zwei Drittel kollaborierten mit dem Feind. Die Flucht aus den Lagern wurde nicht versucht. Zahlreiche Grausamkeiten wurden von amerikanischen Soldaten gegenüber ihren Mitgefangenen verübt.

Es ist verständlich, daß die amerikanische Armee keinen Aufwand scheute, um den Gründen für diese sehr unerfreulichen Tatsachen, welche auch die amerikanische Öffentlichkeit alarmierten, nachzugehen. Das angezeigte Buch ist ein populär geschriebener Auszug aus dem umfangreichen amtlichen Bericht. Bereits vor drei Jahren war in dieser Zeitschrift über eine Arbeit in der amerikanischen Zeitschrift «Military Medicine» berichtet worden (Oberstlt. Zollinger, «Das Verhalten von Kriegsgefangenen», ASMZ, Mai 1960, S. 403). Es finden sich dort auch statistische Angaben, die aus diesem Buche nur mit Mühe herausgezogen werden können.

Das Verdienst des Buches ist aber, daß es in flüssiger Darstellung sehr unliebsame Feststellungen macht. Die oberste Erkenntnis ist, daß die Disziplin der Amerikaner in Kriegsgefangenschaft völlig zusammenbrach, was die hohe Todesrate und die leichte Zugänglichkeit gegenüber der feindlichen Propaganda erklärt. Während die gefangenen Türken einen kranken Kameraden pflegten und nicht ohne Begleitung ließen, kam es vor, daß an Ruhr erkrankte Amerikaner, die sich vor Schwäche nicht mehr von ihrem Lager erheben konnten, in ihrem Kot umkamen. Die Stärkeren raubten den Schwächeren die Nahrung. Auf dem Marsch

in die Lager wurden Verwundete oder Schwache ihrem Schicksal überlassen. Allzuviele verließen sich aber auch darauf, daß der Gefangenenkolonne der Sanitätsjeep folge wie bei Übungen in der Heimat ... Die ungewohnte Nahrung wurde oft nicht angenommen, Sojabohnen verabscheut; daraus ergab sich eine Unterernährung, für welche die Chinesen nicht verantwortlich gemacht werden können. Mangelnder Lebenswille wird den Amerikanern attestiert.

Das leichte Eingehen auf die Indoktrinierungsverfahren geht auf Leichtgläubigkeit und Schwachheit zurück. Es zeigte sich, daß, wer nicht resolut sich weigerte, mehr zu sagen, als er nach dem Genfer Abkommen zu sagen verpflichtet ist (Name, Grad, Matrikelnummer und Geburtsdatum), immer mehr in Dienste zugunsten des Feindes verstrickt wird: Mithilfe bei Propagandasendungen, namentlich mit der Behauptung, die Amerikaner hätten in Korea die Bakterienwaffe eingesetzt, oder gar Spionage. Die «Weichen» kamen zu Fall, obwohl physische Gewaltanwendung oder «Gehirnwäsche» kaum vorkamen; die «Harten» kamen dagegen heil und mit ungebrochener Ehre zurück.

Sehr ernste Wahrheiten werden zum Thema Disziplin, nicht nur in der Gefangenschaft, geäußert. Der weiche Kurs in der Armee wirkte sich seit Ende des zweiten Weltkrieges bedenklich aus, insbesondere die Unsicherheit der Kompagniekommandanten über ihre Strafkompetenzen und die Untergrabung der Stellung der Unteroffiziere. Die Tendenz des allzu zivilen Tones in der Armee wird scharf gegeißelt («Ich bin dein Chef, Joe. Wenn ich irgend etwas für dich tun kann, dann laß es mich bitte wissen.» «Bitte, Kameraden, macht mit.» «Wir wollen nun darüber abstimmen.» S. 161). «Selten wird ein disziplinierter Soldat in Gefangenschaft geraten, aber es kann geschehen und ist keine Schande, wenn man die Munition verschossen hat, verwundet oder von einem übermächtigen Gegner eingeschlossen ist. Aber der disziplinierte Mann wird auch im Gefangenenlager noch ein kampftüchtiger, selbstbewußter Soldat sein. Und der Feind wird ihn nicht für seine Zwecke mißbrauchen, bei Gott nicht» (S. 162).

Das Buch ist eine Fundgrube für jeden, der Soldaten erziehen und führen muß. Für uns, die wir den Krieg glücklicherweise nur vom Hörensagen kennen, ist dies ein Bericht, den jeder höre, so er Ohren hat. Für Kompagniekommandanten sollte das Buch zur Pflichtlektüre erklärt werden. WM

Das ist de Gaulle. Von Adelbert Weinstein. 100 Seiten. Eugen-Diederichs-Verlag, Düsseldorf 1963.

Der Autor nennt die knappe Biographie Charles de Gaulles einen «Versuch», weil der zeitliche Abstand fehle, diesen eigenwilligen Staatsmann endgültig zu beurteilen. Aber Adelbert Weinstein, der Militärspezialist und weltreisende Redaktor der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung», ist dem Versuch gewachsen. Nicht daß er eines abschließenden Urteils fähig wäre. Dazu ist gegenwärtig kein Mensch imstande. Aber aus mehrfachen Begegnungen mit de Gaulle, aus einem geistig regen Einfühlungsvermögen und aus einer starken persönlichen Sympathie heraus kann Weinstein ein sachliches und umfassendes Porträt des französischen Staatspräsidenten zeichnen. Die Zeichnung ist subjektiv gestaltet, aber sie gewinnt damit an Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe.

Die biographische Skizze baut auf der vom Autor höchst positiv bewerteten Tatsache auf, daß Charles de Gaulle die Versöhnung mit Deutschland zum Kernstück seines politischen Systems gewählt hat und Frankreich zur führenden Macht eines geeinten Kontinentaleuropas emportragen will. Diese Führerrolle soll den Franzosen den Verlust Algeriens erträglich machen.

Am Werdegang de Gaulles wird nicht nur das persönliche Schicksal und der hart erkämpfte Aufstieg aufgezeigt, sondern die Verquickung dieses militärisch und politisch dynamischen Mannes mit der weltgeschichtlichen Entwicklung eindrucksvoll profiliert. De Gaulle ließ sich, wie Weinstein vor allem an den Jahren des Zweiten Weltkrieges zeigt, nicht von den Ereignissen treiben. Er setzte in die Tat um, was er einst im «Fil de l'Epée» geschrieben hatte: «Der Mann der Tat ist gar nicht denkbar ohne ein starkes Maß von Selbstsucht, Hochmut, Härte und List.» Der Weg zur Erreichung der politischen Macht durch de Gaulle nach der Rückeroberung Frankreichs ist ein Musterbeispiel listenreicher Rücksichtslosigkeit gegenüber Freunden und Gegnern.

In knappen Strichen klärt Weinstein die Situation, die sich für de Gaulle bei der Bereinigung des schwierigen Problems Algerien ergab. Die Tragik der «Algérie française» wird in ihrem ganzen Ausmaß, insbesondere in ihrer militärischen Auswirkung, deutlich. «Die Offiziere (der französischen Armee in Algerien) glaubten, endgültig zwischen Staat und Vaterland, zwischen de Gaulle und Frankreich, wählen zu müssen. ... Mythos stand gegen Mythos.» Deutlich wird vor allem, daß die Niederschlagung des Offiziersputsches durch de Gaulle die Armee zerbrochen und eine unheilvolle und unkittbare Kluft zwischen dem Offizierskorps und dem einstigen vergötterten Widerstandsgeneral aufgerissen hat.

Weinstein vermittelt eine klare Übersicht über die militärischen Pläne de Gaulles. Sie kulminieren in der Aufstellung eines kleinen, beweglichen Heeres mit einem Kern von sechs atomar gegliederten mechanisierten und gepanzerten Divisionen sowie der strategischen Atommacht (der fliegenden «Force de frappe»). Die Kosten für die atomare Rüstung stellen sich nach der Ansicht des Autors anfangs auf etwa 10 Milliarden Neue Francs. Weinstein rechnet, daß die französische «Force de frappe» 1970 eine Stärke von etwa 5% der amerikanischen Atomstreitmacht aufweisen würde. Er orientiert eingehend über die ablehnenden Argumente de Gaulles gegenüber dem amerikanischen Vorschlag auf Schaffung einer übernationalen NATO-Atomstreitmacht. Der Autor bringt den nationalen Überlegungen des französischen Staatschefs, der aus eigener Kraft einem sowjetischen Angriff mit atomaren Waffen begegnen will, weitestgehendes Verständnis entgegen. Aus den Darlegungen des deutschen Militärspezialisten wird ersichtlich, daß das Vertrauen in die Bereitschaft der Amerikaner, sich für Europa mit Nuklearwaffen zu schlagen, bei de Gaulle und seinen Anhängern nur bescheiden ist. Die Überlegung kommt bei Adelbert Weinstein etwas spärlich zum Ausdruck, daß das Verhalten de Gaulles – vor allem in der EWG – das verhindert, was den USA einen ebenbürtigen westlichen Partner schaffen könnte: ein politisch geeintes Europa.

Die Biographie läßt immer wieder erkennen, daß die Haltung de Gaulles, die sich geistig und politisch in einer negativen Stellungnahme gegenüber England und Amerika äußert, auf Enttäuschungen zurückgeht, die er während des Krieges im Verhandeln mit London und Washington erlebte. Für das Verstehen und Erkennen welt- und militärpolitischer Zusammenhänge bietet deshalb diese Studie, auch wenn sie nur ein Bruchstück des Zeitgeschehens erfaßt, höchst aufschlußreiche und hochaktuelle Gedanken und Kenntnisse. U.

Der Innere Befehl. Von Kalmuth. 264 Seiten, Band 15 der Reihe «Im Blick zurück». Kurt Vowinckel Verlag, Neckargemünd.

Unter einem Pseudonym beschreibt der Verfasser das Erleben des Krieges als junger Kompagniekommandant im Polenfeldzug und in seiner weiteren militärischen Laufbahn als Generalstäbler. Die Schilderung führt den Leser in die Kämpfe in Frankreich, Griechenland, Ukraine, Krim, Nord- und Mittelrußland, Kroatien und in die Phase des Kriegsendes in Deutschland. Sie läßt uns teilhaben an den inneren Zweifeln, dem Reifen eines Offiziers, dessen Durchhalten schließlich nur noch von dem im Jenseitigen verankerten inneren Befehl abhängt. Das in flüssigem Stil packend geschriebene Buch ist schon 1948 verfaßt worden und strömt daher noch das unmittelbare Erleben aus. Ein Buch, das jeden Soldaten anspricht. Wa.

Deutsche Uniformen. Reihe I: Uniformen um 1900. Verlag Fr. A. Wilhelm Jurke, Bad Nauheim.

Die Entwicklung der Soldatenuniformen ist ein interessantes Stück Heeres- und Kulturgeschichte. Der Verlag legt acht Motive der letzten farbigen deutschen Uniformen um 1900 in fünffarbigem Offsetdruck vor, und zwar in zwei Ausgaben: als Wandbilder im Format 29 × 40 cm mit Druckpassepartout in einer Mappe samt einer Geschichte der Uniformen des deutschen Heeres in Stichworten und als Postkarten im Format 14,8 × 10,5 cm. Die Betrachtung dieser Uniformenbilder läßt ermessen, welcher Kämpfe es bedurfte, sich von der farbenprächtigen Tradition zu lösen und zu der Schutzkleidung überzugehen, welche der damalige technische Stand der Waffen erforderte. Während die deutsche Armee 1914 den Anschluß an diese imperative Forderung noch rechtzeitig herstellte, gelang er der französischen Armee nicht mehr; deren rote Beinbekleidung verschuldete einen guten Teil ihrer hohen blutigen Verluste zu Kriegsbeginn. WM

The Military Staff, its History and Development. Von Brigadegeneral J. D. Hittle. The Stackpole Company, Harrisburg/Pensylvania, 1961.

Diese amerikanische Monographie des militärischen Stabes, im Jahr 1944 erstmals erschienen, ist seither zu einer Art Standardwerk der amerikanischen Armee über Geschichte und Entwicklung militärischer Stabsorganisation geworden. Sie liegt heute in dritter, vervollständigter und mit einem Kapitel über den Stab in der zaristischen und der sowjetischen russischen Armee ergänzter Fassung vor.

Gegenstand der Untersuchung Hittles ist die Geschichte des militärischen Stabes von ihren historisch erfaßbaren Anfängen im Altertum bis zu ihrem – wie der Verfasser mehrfach betont – letzten Höhepunkt in der

heutigen Stabsorganisation der amerikanischen Armee. Die Darstellung führt von den alten Ägyptern über Griechen und Römer ins Mittelalter und hält sich längere Zeit bei den Heeren Gustav Adolfs auf. Weitere Etappen der Betrachtung sind Napoleon und Wellington, der preussische Generalstab, die Stabsorganisation der modernen französischen Armee sowie die USA und schließlich die Russen. Leider vermag die geschichtliche Untersuchung Hittles nicht in allen Teilen zu befriedigen. Die offensichtliche Beschränkung auf englischsprachige Texte hat dem Verfasser manche unentbehrliche Quelle der für das Ganze schließlich maßgebenden europäischen Stabsentwicklung verschlossen. Auch ist die Forschung allzu einseitig auf den Stab ausgerichtet, dessen Bedeutung für das militärische Gesamtbild entschieden überschätzt wird. Diese betonte Blickrichtung auf den Stab bringt es mit sich, daß der Verfasser sich allzusehr mit rein äußern Dingen, insbesondere der reinen Stabstechnik, abgibt und dabei in den rein handwerklichen Eigenheiten hängen bleibt. Der Darstellung fehlt darum nicht nur der Einblick in die tieferen geschichtlichen Zusammenhänge, sondern auch in das innere Wesen des Stabes; dessen Bedeutung als «Erweiterung der Persönlichkeit des Chefs», als geistiger Ergänzer und Vollzieher des Führerwillens ist Hittle fremd. Bedauerlich ist auch die vollkommene Verzeichnung des preussischen Generalstabs, in dem Hittle nichts anderes als ein Instrument des preussischen Militarismus und der deutschen Aggressionspolitik zu erblicken vermag. Ein solches Urteil war in der Erstauflage des Buches zur Kriegszeit verständlich; die seitherigen Überarbeitungen hätten jedoch das schiefe Urteil berichtigen dürfen.

Instruktiv und aktuell ist dagegen die Darstellung von Aufbau und Funktionieren des amerikanischen Generalstabs, von dem Hittle schlicht feststellt, daß er der Stabsorganisation jeder andern Nation ebenbürtig, wenn nicht überlegen sei. Kurz

Men in Uniform. Military Manpower in Modern Industrial Societies. Von M. R. D. Foot. «Studies in International Security», No. 3. The Institute for Strategic Studies. Weidenfeld & Nicolson, London 1961.

Auf 163 Seiten gibt der Verfasser einen lebendigen Überblick über die wichtigsten Arten der Heeresaufbringung und -ergänzung in der heutigen Zeit und die damit verbundenen militärischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Probleme. Das schweizerische Milizsystem wird eingehend und mit anerkennenden Worten gewürdigt (S. 63 ff.) Manche der von Foot gemachten Angaben sind nicht leicht auffindbar und deshalb sehr willkommen, so zum Beispiel der prozentuale Anteil der Berufssoldaten, Soldaten auf Zeit und Wehrpflichtigen in der deutschen Bundeswehr (S. 113). Unbefriedigend sind die zahlreich eingeflochtenen historischen Abrisse. Ein Beispiel: "The best way in which conscription can be used to generate buoyant forces with high fighting quality is to keep the term of service comparatively short, push the men through a few months' interesting training, and send them home. This was done by the Prussian army *in the eighteenth and nineteenth centuries;* on the whole, in spite of Jena, with success" (S. 33). Es ist richtig, daß der preußische Kantonist des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nach seiner manchmal nur 3 Monate dauernden Rekrutenzeit entlassen und nur mehr zu jährlich wiederkehrenden kurzen Übungen einberufen wurde. Nach dem 24. Dezember 1808 stand das Krümpersystem – monatliche Entlassung einer bestimmten Anzahl diensttüchtiger Soldaten und Neueinstellung einer entsprechenden Anzahl von Rekruten – am Übergang zwischen stehendem Heer und allgemeiner Wehrpflicht. Bereits das Jahr 1814 brachte die allgemeine Wehrpflicht und damit die drei- beziehungsweise zweijährige Dienstzeit (vergleiche Curt Jany, Die Königlich Preußische Armee und das Deutsche Reichsheer 1807 bis 1914, Berlin 1933, besonders S. 116, 132, 151, 155, 191, 193, 290). Die ganze Problematik der preußisch-deutschen Armee vor 1914 wird von Foot in der Einleitung zum Kapitel über die Bundeswehr auf einer halben Seite behandelt. J. Z.

Battle of Crete. Von John Hall Spencer. 306 Seiten. Heinemann, London 1962.

Es ist verständlich, wenn sich das britische Interesse immer wieder dem deutschen Luftlandeangriff auf Kreta im Mai 1941 zuwendet, nicht bloß weil die in Raum und Zeit konzentrierte Schlacht ideal ist für die kriegsgeschichtliche Untersuchung und Darstellung und das Studium der deutschen Angriffsmethoden Grundlage für den Aufbau einer angelsächsischen Luftlandemacht war, sondern vor allem, weil der Schlacht der große Atem der griechischen Tragödie innewohnt. Dieses dramatische Bild der Schlacht zeichnet Spencer mit Erfolg. Die Darstellung der Operationen beruht auf der bekannten Literatur (immer noch sind Davin, «Crete». Aus der Geschichte der Neuseeländer im letzten Weltkrieg, sowie Long, «Greece, Crete and Syria». Australien im Krieg 1939 bis 1945, die besten Quellen und kriegsgeschichtlich interessantesten Auswertungen; von deutscher Seite sind die Publikationen eher sporadisch und können die noch in alliiertem Gewahrsam befindlichen deutschen Quellen nicht ausschöpfen; vergleiche hierzu Mark, «Die Eroberung des Flugplatzes Malemes durch Luftlandetruppen in Kreta, Mai 1941», ASMZ 1961, S. 540, 612), ergänzt sie durch weitere Einzelheiten über die der deutschen Landung auf britischer Seite vorausgehenden politischen Hin und Her sowie über die opferreiche Rolle der Royal Navy. Zahlreiche Einzelschicksale sind in den korrekt erzählten großen Rahmen eingefügt, so daß der Leser ein plastisches, durch zum Teil bisher unbekannte Aufnahmen unterstütztes Bild erhält.

Auf dem Flugplatz Rhetimon wurde der Gegenangriff der Australier gleich demjenigen bei Malemes durch zwei Panzerwagen unterstützt. Auch hier endete der Einsatz ungeeigneten Materials trotz tapferen Panzerbesatzungen mit einem Mißerfolg. Trotzdem führte hier die Infanterie auch ohne Panzerunterstützung ihren Gegenangriff energisch, wenn auch unter erheblichen Verlusten durch und erreichte wie bei Iraklion, daß der deutsche Angriff sein Ziel nicht erreichte.

Das Buch läßt den Wunsch nach einer umfassenden kriegswissenschaftlichen Gesamtdarstellung noch brennender werden – doch dürften seiner Erfüllung noch zu viele Bedenken über die völlige Enthüllung aller Geheimnisse dieser ersten großen Luftlandeunternehmung entgegenstehen. Dankbar vermerkt sei die gediegene typographische Gestaltung – das gute englische Buch. WM

Macht und Verblendung. Kriegszielpolitik der deutschen Bundesstaaten 1914 bis 1918. Von Karl-Heinz Janssen. 342 Seiten, 5 Karten. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1963.

Am 16. April 1918, also kurz vor dem Untergang des Zweiten Reiches, wurde im Großen Hauptquartier in Spa zwischen Kaiser Wilhelm II. und Reichskanzler von Herting folgende Abmachung betreffend die Länderverteilung nach dem Sieg der deutschen Waffen getroffen: Es sollte Litauen Herzogtum unter einem sächsischen Prinzen werden, Kurland, Livland, Estland und Lothringen an Preußen kommen, das Unterelsaß an Bayern, das Oberelsaß an Baden fallen und ein württembergischer Prinz König von Polen werden ... Man greift sich an den Kopf ob so viel Blindheit gegenüber den tatsächlichen Machtverhältnissen in jenem Zeitpunkt und folgt daher mit Spannung einer historisch sorgfältigen Untersuchung über die Kriegszielpolitik der damals noch sehr machtbewußten Bundesstaaten sowie der politischen und militärischen Reichsführung.

Unmittelbar nach Kriegsbeginn 1914 setzte das Seilziehen der Dynasten und Bundesstaaten um die Kriegsbeute ein. Allen voran wollte Bayern, der zweitgrößte Bundesstaat, Verpaßtes nachholen. Der bayrische König Ludwig III. dachte allen Ernstes an nicht weniger als an ein bayrisches Burgund, nämlich eine Einverleibung Elsaß-Lothringens, Belgiens sowie von Teilen der Niederlande! Daher hatte er sich auch über die englische Kriegserklärung gefreut, «weil wir (Bayern) jetzt endlich einen direkten Ausgang zum Meer bekommen». Es sollte sich aber bald zeigen, daß Bayern mit der Annexionslust nicht allein stand. Der drittgrößte Bundesstaat, Sachsen, meldete ebenfalls Ansprüche im Westen an; Württemberg und Baden sowie den Kleineren war eine einseitige Begünstigung von Bundesgenossen ihrerseits unerträglich, so daß bald von gemeinsamer Verwaltung, bald von Zwei-, Drei- oder Vierteilung Elsaß-Lothringens die Rede war. Der Kaiser etwa äußerte sich dem bayrischen Kronprinzen Ruprecht gegenüber an festlicher Tafel einmal: «Was um die Pfalz herum liegt, bekommt ihr, ein Stück bekommt Baden, und den Rest nehmen wir!»

Das zähe, mit allen diplomatischen Mitteln, selbst Drohungen, hinter den Kulissen geführte Feilschen bezog den Osten mit ein, als Mitte 1915 Warschau besetzt wurde. Wer sollte im Baltikum, wer in Polen den Ton angeben? Sollten alle Bundesmitglieder, nur wenige oder gar nur die Hegemonialmacht Preußen profitieren? Wieviel war als Glacis «strategisch notwendig»? Die radikale Lösung verfocht, besonders nach 1916, die zunehmend an Einfluß gewinnende Heeresleitung mit Ludendorff als führendem Kopf. Unbeschwert vom Gewicht der sich klar abzeichnenden militärpolitischen Entwicklung dachte er noch im Januar 1918 (!) unter anderem an eine Verbesserung der Grenzen in Elsaß-Lothringen, eine Teilung Belgiens, eine Annexion Lüttichs und der flandrischen Küste, eine Angliederung Kurlands und Litauens sowie «eine ganz bedeutende» Verschiebung der deutsch-polnischen Grenze, das heißt an einen Diktatfrieden unter Hauptbevorzugung Preußens.

Der Vehemenz der bundesstaatlichen Kräfte, welche sich auch in den Parlamenten zeigte, sowie der militärischen Führung war die Reichsleitung nur teilweise gewachsen. Schon der schwerblütige Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hatte alle Mühe, in diesem Hexenkessel eine realistische Kriegszielpolitik zu betreiben. Unter dem bayrischen Reichs-

kanzler von Hertling aber geriet die Reichsleitung endgültig unter die Räder der Militärmaschine. Die Strukturfehler der Reichsverfassung rächten sich: die Kommandogewalt des Kaisers, welche den Politikern ein Urteil über militärische Maßnahmen kaum erlaubte, und das daraus entstehende Übergewicht der Heeresleitung. Ein Beispiel mehr dafür, daß die Abgrenzung der militärischen Sphäre nicht eindeutig genug sein kann.

Die wohlfundierte, übersichtlich geordnete und flüssig geschriebene Arbeit Janssens ist geeignet zu zeigen, welche Bedeutung einer sachlichen, verantwortungsbewußten Geschichtsschreibung für die Schulung des Gefühls für das Maß gegenüber allem Geschehen zukommt. In letzter Zeit hat die Darstellung der zweifellos maßlosen Politik des Dritten Reiches manches überschattet. Diese unter Gerhard Ritter in Freiburg entstandene Arbeit hebt bisher weitgehend unbekannte Bereiche des Zweiten Reiches, wo uns auf den verschiedensten Stufen ein ganz ähnlicher Mangel an Gefühl für das militärpolitisch Mögliche entgegentritt, ans Tageslicht.

Man könnte versucht sein, über solches Tun heute vorschnell den Stab zu brechen und dabei zu vergessen, daß es den damals gleichberechtigt neben dem Kaiser stehenden Dynasten unter anderem auch darum ging, eine weitere Übersteigerung der preußischen Vormacht nach dem Kriege zu verhindern. Darüber hinaus dürfte es nicht schwer fallen, in unserer eigenen Geschichte Beispiele für partikularistischen Eifer, für Maßlosigkeit und Übermut einzelner oder ganzer Gruppen und für blinde Beutelust in dieser oder jener Richtung zu finden. Auch drängt sich einem bei solcher Lektüre die Frage auf, ob die Bündnisse unserer Tage so ganz frei seien von jenem Geist, der, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, immer dann überbordet, wenn Macht nicht durch entsprechendes Verantwortungsgefühl gebunden ist, oder wenn die Parzellierung der Macht in einer staatlichen oder überstaatlichen Gemeinschaft blind macht für das dem Gesamten Zuträgliche, Mögliche und Notwendige. R.

Weyers Flottentaschenbuch, XLV. Jahrgang 1963. Herausgegeben von A. Bredt. 401 Seiten. J. F. Lehmanns Verlag, München 1963.

Jedes Jahr erscheint dieses führende Flottenjahrbuch in bekannter zuverlässiger Darstellung, ist also laufend à jour. Aber der Herausgeber ist sich bewußt, daß, obwohl die gewohnte Klassifizierung der Kriegsschiffe beibehalten wird, in den schiffbaulich zusammengehörenden Schiffsgattungen oft Schiffe mit ganz verschiedenartigem Verwendungszweck vereinigt sind. Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer sind zum Aussterben verurteilt, neue Klassifikationen werden zwar laufend erörtert, haben aber noch keinen Niederschlag in den amtlichen Sprechregelungen gefunden.

So muß derjenige, welcher sich ein Bild über die heutigen Flotten und über dasjenige des künftigen Seekrieges machen will, die Flotten und einzelnen Schiffe im Detail betrachten, bewerten und einordnen. Dafür ist das Weyer-Flottentaschenbuch ein geschätzter Führer mit seinen 7000 erfaßten Schiffen aller Nationen, mit 1490 Abbildungen, davon 1201 naturgetreue und in einheitlichem Maßstab gehaltene Skizzen und 286 Photos, wovon 304 Skizzen und 130 Photos neu sind. Erstmals werden auch Skizzen der wesentlichen Flugzeugtypen der größeren Seemächte gezeigt.

Immer mehr äußert sich die Tendenz zur Bewaffnung der Schiffe mit Raketen zum strategischen Einsatz sowie für die Flieger- und U-Boot-Abwehr. Der Helikopterträger gehört zur festen Ausrüstung jeder bedeutenderen Flotte.

U-Boote mit Atomantrieb und der Möglichkeit zum Abschuß von weitreichenden Raketen mit Atomsprengköpfen des Megatonnenbereiches haben in den letzten Jahren die amerikanische Stützpunktpolitik tiefgreifend beeinflußt. Die Polaris-U-Boote erlaubten den Rückzug der amerikanischen Jupiter-Raketen aus der Türkei und aus Italien und verminderten das amerikanische Interesse an den Luftwaffenstützpunkten in Marokko, Spanien und selbst in Großbritannien. Die USA verfügen bereits über 10 einsatzbereite Boote und haben weitere 8 vom Stapel laufen lassen. Die kleinsten Boote gehören zur «Washington»-Klasse und führen Polaris-Raketen A_1 mit einer Reichweite von 1900 km mit sich. Die «Ethan-Allan»-Klasse ist mit Polaris A_2 (Reichweite 2400 km), und die größten Boote der «Lafayette»-Klasse sind mit Polaris A_3 ausgerüstet, deren Reichweite 4600 km beträgt.

Wie immer wird das unentbehrliche Hilfsmittel für das Studium der Seekriegsführung in handlicher und übersichtlicher, auch graphisch ausgezeichneter Gestalt dargeboten. WM

Nachtrag: Am 10. April 1963 versank bei Tauchversuchen im Atlantik das amerikanische U-Boot «Thresher» mit 129 Mann an Bord. Dem angezeigten «Weyer» sind folgende Angaben zu entnehmen: die «Thresher» mit Kennummer 593 ist Typschiff einer Klasse von 17 großen U-Booten. Wasserverdrängung aufgetaucht: 3750 ts (= englische tons = 1016 kg), getaucht: 4300 ts. Geschwindigkeit über Wasser: 20,0 Knoten (= Seemeilen/h, das heißt 1852 m/h), unter Wasser: 35,0 Knoten. Bewaffnung: 6 Torpedorohre für Subroc-Raketen, Kaliber 53,3, seitlich im Druckkörper fest eingebaut. Die Fahrstrecke, welche ohne Brennstoffübernahme durchfahren werden kann, ist nicht angegeben. Beim kleineren Vorgängertyp «Skipjack» sind 60 000 Seemeilen genannt. Brennstoff: Uran. PS: nicht genannt. Maschinen: General Electric. Kessel: Westinghouse. Bauwerft: N. Y. Portsmouth. Länge: 85 m, Breite: 9,6 m. Besatzung 88 Mann (während des Unglücks befanden sich 129 Mann an Bord, offenbar zusätzliches Personal während der Versuchsfahrten). Haushaltjahr: 1956, Baubeginn 1958, Fertigstellung 1961, auf Stapel gelegt 1960.

Das Boot ist zur U-Boot-Jagd bestimmt, deshalb seine hohe Geschwindigkeit in getauchtem Zustand: 35 Knoten statt normal etwa 20 bis 30 Knoten.

In der gleichen Klasse sind weitere 7 Boote in Dienst gestellt: Permit 594, Plunger 595 (deren Tauchversuche wurden wegen der «Thresher»-Katastrophe bis auf weiteres eingestellt), Barb 596, Pollack 603, Haddo 604, Jack 605, Tinosa 606. Im Bau befinden sich weitere 9 Boote: Dace 607, Guardfish 612, Flasher 613, Greenling 614, Gato 615, Haddock 621, ... 637, Whale 638, Tanto 639. WM

ZEITSCHRIFTEN

Österreichische Militärzeitschriften

Entsprechend dem Aufbau des Bundesheeres wächst auch das Bedürfnis nach außerdienstlicher Anregung und Weiterbildung. Wird der Kontakt zwischen Bevölkerung und Heer durch die volkstümlichen Zeitschriften «Der Soldat» und «Bundesheer-Illustrierte» gepflegt, wandte sich bisher der «Truppendienst» den Ausbildungsbedürfnissen des Heeres zu. Seit 1963 wird diese vorzügliche, vorwiegend den praktischen Bedürfnissen des Soldatenalltags zugewandte Zeitschrift ergänzt durch die «Österreichische Militärische Zeitschrift (ÖMZ)». Sie stellt sich als militärwissenschaftliche Zeitschrift vor, welche sich mit Fragen der Gesamtlandesverteidigung, der Wehrpolitik, der höheren Führungsebenen und der Kriegsgeschichte befaßt.

Beide Zeitschriften, die «Österreichische Militärische Zeitschrift» und der «Truppendienst», erscheinen als Zweimonatszeitschriften im monatlichen Wechsel zueinander. Diese interessante Kombination verdient Beachtung als Lösung eines kleinen Heeres, mit wenig Mitteln ein Optimum zu erreichen.

Beide Zeitschriften bieten auch dem schweizerischen Leser sehr viel, zum Beispiel das Heft 1/1963 der ÖMZ: «Gedanken zu den Erfolgsaussichten der österreichischen Landesverteidigung im Atomzeitalter»; «Die territoriale Organisation»; «Panzer und Artillerie in der Abwehrschlacht»; «Österreichs Neutralität – aktuell und historisch».

Aus dem Heft 2/1963 des «Truppendienstes» sei besonders hingewiesen auf «Abwehrerfahrungen eines Infanterieregimentes», «Schwere Maschinengewehre – noch aktuell?» sowie die Handzettel für die Ausbildung.

Die beiden hier angezeigten und schweizerischen Lesern warm empfohlenen Zeitschriften stellen nicht nur nach Inhalt und Ausstattung eine wertvolle Bereicherung des militärischen Zeitschriftenbestandes dar; sie künden vor allem vom wachsenden Selbstvertrauen des kleinen österreichischen Staates und seines Bundesheeres, das nicht nur unser verständliches nachbarliches Interesse, sondern auch unsere herzliche Sympathie verdient. WM

Korrigenda

In der Aprilnummer 1963 wurde der Titel des Beitrages von Hptm. R. Fenkart unvollständig wiedergegeben. Richtig lautet er: «Aktualität und Phänomenologie der modernen *chemischen* Kriegführung»

Adresse für Abonnements- und Inseratbestellungen, Grad- und Adreßänderungen:

Huber & Co. AG., Abteilung ASMZ, Frauenfeld, Telefon (054) 73737
Postcheckkonto VIII c 10

Bezugspreise: Jahresabonnement Fr. 15.–, Ausland Fr. 18.–
Einzelnummer Fr. 1.50 + Porto